

Basel zur Zeit des Konzils

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft [8]

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dar. Dann wurden wir Zeugen einer schlichten Feier. Unter dem ergreifenden Gesang der Mönche von Gott, der dort ist, wo die Liebe ist, trugen kanadische Marine-Soldaten ein Gefäß mit Öl in das Chor der Kirche, wo am Thron der Abtbischof Platz genommen hatte, um die Gabe in Empfang zu nehmen und zu segnen. Das Öl war für eine der 14 Lampen bestimmt, die um den Hochaltar herum brennen und von den 14 Nationen unterhalten werden, die um Cassino gekämpft hatten: ein Zeichen der Sühne für eine unnötige, barbarische Kriegsuntat.

Ein Bruder zeigte uns nachher die neuerrichtete Kirche, die Krypta mit den zum Teil erhaltenen Mosaiken, den prächtigen Vorhof mit der wie durch ein Wunder mitten unter den Trümmern unversehrt aufgefundenen Statue des Patriarchen des Abendlandes. Staunend betrachteten wir den weiträumigen Klosterbau, von dessen Ausmaß uns die 130 m langen Klostergänge einen schwachen Begriff geben konnten. Ein Vergleich mit Mariastein drängte sich auf! Vom Abtbischof mit dem Friedenskuß freundlich willkommen geheißen (ahnte er vielleicht, daß P. Fidelis, mein geduldiger Reisebegleiter, in seinem Stammbaum den Dichter des «Abenteuerlichen Simplicissimus», Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, aufführt?!), durften wir am Regulartisch und an der darauf folgenden gemeinsamen Rekreation teilnehmen. Etwas wehmütig stimmte es uns, wie wir sehen mußten, daß die Erzabtei von Monte Cassino so wenig und fast nur ältere Patres und Brüder zählt und der klösterliche Nachwuchs nur spärlich ist.

Mit dem besten Dank für die gewährte Gastfreundschaft schieden wir vom Heiligen Berg, uns selber und unsern Orden nochmals dem heiligen Gründer empfehlend. Der Abstieg zu Fuß gab uns Gelegenheit, das Geschaute und Erlebte gemeinsam zu verarbeiten. Und mit der berechtigten Hoffnung, daß auch für das benediktinische Mönchtum des Abendlandes eine neue Zeit der Blüte im Anbruch sei, kehrten wir an den Ausgangspunkt unseres «benediktinischen Weges», nach dem Studienkolleg unseres Ordens, Sant' Anselmo, zurück.

P. Mauritius

Basel zur Zeit des Konzils

Wir besitzen aus der Feder des berühmten Latinisten *Enea Silvio Piccolomini*, des späteren Papstes *Pius II.* (1458—1464), einen interessanten Bericht über die Stadt Basel. Als langjähriger Sekretär auf dem Basler Konzil hatte er Zeit, Land und Leute zu studieren. Beauftragt, die Konzilsgeschichte zu schreiben, die er in den Jahren 1438/40 erscheinen ließ, widmete er seine Aufmerksamkeit in erster Linie den Verhandlungen der heiligen Synode, aber zu allgemeiner Orientierung schickte er einiges über Basel und seine Bewohner voraus, «damit alle wissen, in welcher Stadt und unter welcher Bevölkerung sich die Vorgänge abgespielt haben». Der Bericht ist im Juli 1434 verfaßt und an den Kardinallegaten Giuliano Cesarini gerichtet. Er lautet in deutscher Übersetzung:

«Es heißt, ein heftiges Erdbeben hätte vor nunmehr achtzig Jahren Basel

gänzlich zerstört, so daß nicht hundert Häuser übriggeblieben wären; und das sieht man der Stadt auch an, denn sie ist wie aus einem Guß geformt, allenthalben neu, kein einziges Gebäude erzählt von der alten Zeit, denn die damals vom Erdbeben übriggelassen waren, wurden auch nicht erhalten, so daß man heute kein einziges baufälliges Haus sieht. Die Stadt liegt im Elsaß, an der Grenze zweier Länder, an den Ufern des berühmten Rheinstroms. Der Rhein entspringt in den Alpen, die Italien von Deutschland trennen, aber noch weit oberhalb von Rheineck, von wo er nach Konstanz gelangt, der Stadt, in der Papst Martin der Fünfte, einer der herrlichsten Kirchenfürsten unserer Zeit, gewählt worden ist. Dort bildet er einen See, dessen Umfang zweimalhunderttausend Schritt sein soll, und ist schiffbar bis zu der Burg Schaffhausen. Von hier muß man wegen des großartigen Wasserfalls, der sich über Felstrümmer wälzt, den Weg etwa zehntausend Schritt zu Fuß zurücklegen, bis zu der über dem Rhein gelegenen Festung Kaiserstuhl, die einmal, wie manche meinen, wegen ihrer glänzenden Lage eine römische Befestigung gewesen sein soll . . . Von da fließt er nach Basel, einen Teil der Stadt abtrennend, strömt fernerhin durch viele Staaten Deutschlands und legt einen weiten Weg bis zum Meere zurück. Er ist so reißend, daß von Straßburg an die kleinen Schiffe nicht gegen den Strom fahren können, und so verkauft man sie zu Köln oder Mainz. — Die Breite ist in der Stadt zweihundertfünfzig Schritt, und dort verbindet eine Holzbrücke den kleineren Stadtteil mit dem größeren. Wenn es sehr heiß ist im Sommer, kommt es vor, daß die Stadt überschwemmt und die Brücke wegriißt, so daß jede Verbindung zwischen den Stadtteilen abgeschnitten ist: das rührt davon her, daß die Wärme in den Alpen den Schnee geschmolzen hat. An Fischen jeder Art hat es Überfluß: namentlich der Lachs wird wegen seines Wohlgeschmacks allen andern vorgezogen. Doch genug vom Rhein.

Der Stadtteil jenseits des Rheins liegt gegen den Breisgau zu, einer fruchtbaren und weinreichen Gegend. Vielfache Wässerchen durchströmen ihn, er liegt eben und hat hübsche Gebäude. Die geistliche Oberhoheit hat der Bischof von Konstanz. Der andere Teil der Stadt, schöner und prächtiger, liegt auf zwei Anhöhen, die ein Tal trennt, ist aber ebenso kunstvoll und geschickt angelegt, daß einem beim Gehen der Weg immer eben vorkommt. Die Kirchen sind reich ausgestattet und von keinem schlechten Stein erbaut, obschon sie keinen Marmor haben, und die Bevölkerung sucht sie sehr fleißig auf. In den Kirchen gibt es Zellen aus Holz, wo sich einzelne Frauen mit ihren Dienerinnen zum Gebet einschließen. Die haben sie sich einrichten lassen, um gemäß ihrer Würde und hohen Stellung vor dem niederen Volk etwas vorzusehen. Daher sind die einen nie sichtbar, von den andern sieht man nur den Kopf und wieder andere erblickt man bis zum Gürtel, wenn sie sich nach römischer Sitte beim Evangelium erheben. In jenen Zellen gibt es mehrere Fensterchen, durch die sie der Feier des Meßopfers zusehen können. Ich glaube, sie wurden durch die große Kälte im Winter zu dieser Einrichtung bewogen. In den Kirchen werden viele ehrwürdige Reliquien in hoher Verehrung gehalten, Altarschmuck und Priestergewänder aber sind weniger hervorragend, auch fehlt die Zierde der Malereien, wie sie die italienischen Kirchen haben, noch ahmen irgendwelche Denkmäler die

heidnischen Bildnisse nach, weil dies wohl die Heiligenbilder beeinträchtigen würde. Die Grabsteine der Vornehmen und die Gräber des Volkes entbehren nicht der Ausschmückung. Auch sind die Wappenbilder der bedeutendsten Männer an den Wänden aufgehängt. Doch dies bleibt dem Adel vorbehalten und sie werden je nach der Zahl der Gestorbenen angebracht. Das Dach mancher Kirchen strahlt von verschiedenfarbig zusammengesetztem Glas; wenn die Sonne darauf scheint, gibt das einen wunderbaren Glanz. An vielen Privathäusern befindet sich etwas Ähnliches, so daß einer, der von der Höhe auf die Stadt herabsieht, einen herrlichen Anblick der verzierten Dächer haben muß. Sie sind übrigens sehr steil, um nicht durch etwa allzu großes Gewicht aufgehäufter Schneemassen gefährdet zu werden. Hoch auf den Giebeln aber haben sich Störche festgesetzt; dort nisten sie und ziehen ihre Jungen auf, und hier ist ihre liebste Heimat. Niemand fügt ihnen ein Leid zu, sie können frei kommen und gehen; denn bei den Baslern heißt es: «Wenn man die Störche ihrer Jungen beraubt, so werfen sie Feuer in das Haus» — und in dieser Furcht lassen sie die Vögel unbehelligt.

Die Häuser der Vornehmen sind sehr geschickt eingeteilt, schön gehalten und fein, wie es in Florenz nicht besser ist. Die Häuser sind alle getüncht, vielfach auch bemalt; sie haben Gärten, Brunnen und Höfe. Warm und trocken sind ihre Eß-, Wohn- und Schlafzimmer mit Glasfenstern; Wände, Decken und Boden mit Fichtenholz getäfelt. Dort singen auch viele Vögel, durch die Wärme vor Winter und Kälte geschützt; sie zwitschern zu hören, macht einen lieblichen Eindruck. Viel Aufwand treiben sie mit Teppichen und Gobelins. Die Tische schmücken sie mit viel Silberzeug, im übrigen Gedeck sind ihnen die Italiener über. Die Häuser der Edelleute erkennt man am Hausflur; nichts, was diesen Palästen abginge, und wenn diese schön sind, kann die ganze Stadt nicht häßlich sein. Die Gassen sind weder zu eng noch zu breit, die sich begegnenden Wagen kommen ganz gut aneinander vorbei, und die eisernen Räder der Lastwagen fahren die Straßen auch nicht aus; wohin immer man kommt, der Anblick der Straßen ist immer gefällig. (Fortsetzung folgt)

KLOSTER- UND WALLFAHRTSCHRONIK

1. Beim Gesang der St.-Andreas-Vesper durchbrach nach trüben Tagen und Wochen erstmals wieder das helle Licht der Dezembersonne die grauen Nebelschwaden, gleich als strahle es zum Triumph des Kreuzes, das der Apostel im Gefolge des Meisters so sehr geliebt. — Und wenn Abt-Resignat Augustinus Borer nach den Jahrzehnten vielseitigen, unermüdlichen Wirkens nun als stiller Leidensmann aufs Kreuz eines schmerzvollen Krankenlagers geheftet ward, so gereicht sicher auch diese Passion dem Kloster zum Segen, dem Orden zum

Ruhm und vielen unsterblichen Seelen zum wahren Heile.

2. In Solothurn starb 77jährig Frau Rosa Jeger-Hänggi, und an ihrem Beerdigungstag, Herz-Jesu-Freitag, 5. Dez., rief Gott, der Herr über Leben und Tod, auch ihren edlen Lebensgefährten Herrn Robert Jeger, alt Postverwalter, im 80. Erdenpilgerjahr zu sich in die ewige Heimat. An den Bestattungsfeiern dieser unserer treuen Freunde und langjährigen Abonnenten von «Mariastein» nahm P. Mauritius als Vertreter des Klosters teil.